

Jan Andres und Patricia Bollschweiler
Nun hast Du mir den ersten Schmerz getan – Adelbert von Chamisso

(zum Gesamtzyklus siehe das erste Lied des Zyklus: *Seit ich ihn gesehen*)

Gedichte 7-9: Witwenleben ohne Ehemann

8. Die Trauer der Witwe

Das achte Gedicht markiert einen deutlichen Bruch, inhaltlich und formal. Es besteht aus drei kreuzgereimten Strophen mit je vier Versen, wobei die Verse zwei und vier jeder Strophe deutlich verkürzt sind und zu rhythmischer Variation führen, obwohl der Jambus beibehalten wird.

Inszeniert wird jetzt wieder die Ansprache des lyrischen Ichs an den Mann, der der Frau das erste Mal Schmerz zugefügt habe, der zudem ein besonders heftiger sei, einer, der trifft: „Nun aber hast du mir den ersten Schmerz getan, / Der aber traf“ (V. 1-2). Denn der Mann ist offenbar gestorben, es heißt, er schlafe den „Todesschlaf“ (V. 4). Der erste Schmerz nach der Verliebtheit, der Ehe und der Mutterschaft ist gleich der heftigste und einer durch einen unersetzbaren Verlust. In ihrer Trauer wirft die Witwe dem Toten vor, hart und unbarmherzig zu sein (V. 3), als ob sein Tod eine willentliche Entscheidung gewesen sei. Dieser vorwurfsvolle Ton, auch wenn er aus tiefer Trauer um den Verlust entsteht, stellt einen wichtigen Bruch im Vergleich zum Ton der vorangegangenen Gedichte dar, in denen der Mann ausschließlich in demütiger Überhöhung gesehen und adressiert wurde. Das Bild des gottgleichen Angebeteten wird hier erstmals tendenziell gebrochen, fast profan wird er „Mann“ genannt, eventuell als Abkürzung des Ehe-Manns. Damit wird auch seine Sterblich- und Menschlichkeit markiert. Zudem wird er als unbarmherzig bezeichnet, auch wenn ihm vielleicht weiterhin die Fähigkeit zu aktiven Entscheidungen zugesprochen wird – er fügt Schmerz zu und er schläft.

Zugleich ist der deutliche Zeitsprung impliziert, formal im Adverb „Nun“ zu Beginn des Gedichts gekennzeichnet, der dann seine Ausformulierung im 9. Gedicht erfährt, das aus der Perspektive einer alten Frau geschildert ist. Diese Engführung der beiden Schluss-Gedichte, die die Rückschau überhaupt erst möglich machen, wird von Schumann freilich gesprengt, indem er das 9. Gedicht auslässt und seinen Zyklus mit dem Bild der trauernden Witwe enden lässt. Inhaltlich wird bei Chamisso dadurch auf die anzunehmende Todesursache des Alters verwiesen, bei Schumann wird der nahe Tod der Frau durch die Streichung des neunten Gedichts gar nicht thematisiert. Dadurch entsteht bei Schumann der Eindruck, der Zyklus ende

mit einer jungen trauenden Witwe. Bei Chamisso endet der Zyklus in der Rückschau der alten Frau.

Waren zuvor die zeitlichen Abstände zwischen den wichtigen Etappen im Leben der jungen Frau kleiner (Kennenlernen, Brautwerbung, Hochzeit, Geburt), so erscheint dieser große Zeitsprung zunächst überraschend. Doch er passt in das weibliche Rollenbild, das im Laufe des Zyklus gezeichnet wird und das stets vom Mann aus gedacht und gestaltet ist. Nur in Relation zum Mann existiert die Frau, er ist verantwortlich für alle lebensverändernden Ereignisse im Leben der Frau. Das Gedicht bestätigt diese hegemonial-männliche Perspektive.

Strophe zwei zeigt in dieser Logik die Witwe untröstlich, die Welt erscheint ihr „leer“ (V. 6), sie wird als „die Verlaßne“ (V. 5) bezeichnet, ein konventionelles Todes- und Trauerbild, das aber an den Vorwurf des Ich aus Strophe eins anschließt. Hier wird für einen kurzen Moment die Ich-Perspektive durchbrochen und ein Blick von außen auf die Frau gewährt, so scheint es zumindest: „Es blicket die Verlaßne vor sich hin, / Die Welt ist leer.“ (V. 5-6) Fast wie eine Beschreibung eines Gemäldes wirken diese Verse, still zeichnen sie ein Bild der Trauer. „Die Verlaßne“, das ist die neue Identität der Frau, selbst im Tod stiftet der Mann ihre Identität. Er war ihre Welt, mit seinem Tod ist darum die Welt leer und sie allein. Nach diesem kurzen Blickwechsel kehrt das Gedicht zurück zur Innensicht der Frau, die das zuvor gezeichnete Bild bestätigt: „Geliebt hab ich und gelebt, ich bin / Nicht lebend mehr.“ (V. 7-8) Die Selbstdiagnose ist dramatisch, die Witwe sieht sich als lebende Tote, Liebe und Leben gehören nunmehr der Vergangenheit an. Ohne den Ehemann und Vater scheint ihr das Leben keinen Sinn zu haben. Der Tod des Mannes bedeutet auch ihren inneren Tod.

Daraus wird in der dritten Strophe eine drastische Konsequenz gezogen. Weltentsagung ist das weitere Schicksal, der Rückzug ins Innere, in die Trauer und die Erinnerung, fast wie in ein inneres Kloster: „Ich zieh mich in mein Innres still zurück“ (V. 9) Das Bild des fallenden Schleiers („Der Schleier fällt“, V. 10) nimmt die Trauerbekleidung einerseits auf, andererseits symbolisiert es den Rückzug aus dem Leben. Ohne den Mann ist kein eigenständiges Leben mehr möglich. Die innere Welt wird in den beiden Schlussversen direkt adressiert, sie bildet die Zukunft der Witwe und ist zugleich doch nur Vergangenheit, ist Erinnerung an den geliebten Mann („Da hab ich dich“, V. 11) und ein unwiederbringlich verlorenes Glück. Resignation tritt ein, dem eigenen Leben – und der Aufgabe als Mutter! – wird kein Wert mehr zugemessen, was in extremem Kontrast zum vorangegangenen Gedicht steht, das Mutterschaft als eine enthobene Form des Lebensglücks skizziert hatte. „Du meine Welt“

besteht nun nur noch in erinnernder Trauer, eine Perspektive auf eine glückliche Zukunft und Subjektivität scheint nicht zu existieren.

9. Lebensbilanz einer alten Frau

Innerhalb der Autobiographie-Erzählung des Zyklus stellt das neunte Gedicht, das letzte, eine Art Resümee dar. Es spricht eine alt gewordene Großmutter in fünf langen Strophen mit je acht Versen im Trochäus mit drei Hebungen. Das Reimschema enthält zwei Kreuzreime (abcbdefe). Schumann hat dieses Gedicht nicht mit vertont.

Wieder ist ein Zeitsprung zum vorangegangenen Gedicht erkennbar, denn angesprochen wird in diesem letzten Gedicht die Enkelin („Tochter meiner Tochter“, V. 3) von der Großmutter, dem lyrischen Ich. Der Ton hat sich beruhigt, es ist eine gewisse Abgeklärtheit und Versöhnung des Alters eingetreten bei der Bilanz des eigenen Lebens, die hier der Enkelin vorgetragen wird. Die erste Strophe eröffnet mit der bereits bekannten Traum-Metaphorik, das eigene Leben wirkt in der Rückschau für das Ich traumhaft entrückt („Traum der eignen Tage“, V. 1). In der Gegenwart wird nun die erwähnte Enkelin angesprochen. Das „süße[...] Kind“ (V. 4) erhält vom lyrischen Ich einen „Segensspruch“ (V. 8), bevor die alte Frau sterben wird („bevor die Müde / Deckt das Leichentuch“, V. 5-6). Durchaus mit einer gewissen Dringlichkeit wird die Enkeltochter aufgefordert, den Segensspruch anzunehmen („Nimm, bevor [...]“, V. 5) und die Aufforderung in der letzten Strophe noch einmal wörtlich wiederholt (V. 33-36). Ganz junges und ermüdetes altes, weibliches Leben werden einander gegenüber gestellt. Das setzt die zweite Strophe fort, wenn das Ich sich als „grau von Haaren, / Abgezehrt und bleich“ (V. 9-10) beschreibt. In der Vergangenheit aber sind Großmutter und Enkelin sich ähnlich gewesen („Bin, wie du, gewesen / Jung und wonnereich“ (V. 12-13), sie waren beide liebende Frauen (V. 13), die zu Bräuten wurden (V. 14) und dann erst altern und ergrauen (V. 15-16). Das Haarmotiv wird im letzten Vers wie eine Klammer wiederholt. Die starken Parallelen in den Lebensläufen über die Generationen bzw. die Parallelisierung, die die Großmutter hier vornimmt, zeigen die Ansicht der Sprecherin, dass weibliches Leben immer einem festen Muster folge.

Zentral erscheint die dritte, also die mittige, Strophe des Gedichts für das Verständnis dieses weiblichen Lebens. Wandel gibt es, wie zu Beginn der dritten Strophe gesagt wird. Eines jedoch müsse die Enkelin stets bedenken und bewahren („Nur beständig wahre / Deines Busens Hort“, V. 19-20). Mit der Verortung der nun folgenden Lebensweisheit im Busen,

gemeint ist das Herz, wird eine eindeutige Verbindung mit Weiblichkeit vorgenommen. Im weiblichen Herz wird diese Information symbolisch verwahrt und ist damit allein für Frauen gültig und zugänglich. Es ist der einst (Ged. 7, V. 3) von der Sprecherin geäußerte Satz, der als Lebensmotto bestätigt wird: „Hab ichs einst gesprochen, / Nehm ichs nicht zurück“ (V. 21-22). In einem Chiasmus, sogar als Sonderform der Epanodos, formulieren die letzten beiden Verse der zentralen Strophe, dass Glück nur die Liebe gewähre: „Glück ist nur die Liebe, / Liebe ist nur Glück.“ (V. 23-24). Das weibliche Lebensmotto ist also: Hingabe an den Mann, nicht individuelles Glück. Diese zunächst konventionell klingende Ansicht, die die Großmutter der Enkelin mit auf den Lebensweg geben will, hatte für die Sprecherin aber lebenslange Konsequenzen, wie die folgende, vierte Strophe offenbart, in der diese Hingabe auch in ihrer Schmerzlichkeit ausgeführt wird. Der Verlust des Ehemannes, der in Gedicht 8 thematisiert wurde, hat bei der Sprecherin nie zum Erlöschen der Gefühle geführt. Die Liebe hat sie auch als Witwe stets „[t]reu [in sich] gehegt“ (V. 28). Diese Liebe, die dem Mann über den Tod hinaus galt und die Witwe natürlich auch gebunden hat, wird als „heilge Glut“ (V. 32) bezeichnet, die trotz gebrochenen Herzens (V. 29) gewahrt bleibt. Dieser Glut der Liebe, die wie von einer Priesterin – zu denken wäre vom Bild her an eine Vestalin – in Entsagung geschützt wird, steht das eigene Schicksal entgegen, „des Alters Asche“ (V. 31). Während die Liebe brennt und glüht, zerfällt das eigene Leben zur Asche, es hat Wert nur im Schutz der Liebe und verbrennt zugleich von innen. Doch nur das Festhalten an und das schmerzhaftes Pflegen dieser Liebe scheint die Frau zum Weiterleben befähigt zu haben.

Dieses radikale Bild des Verzichts auf eigenes Glück jenseits der Liebe zu einem Toten mündet in der letzten Strophe in einen „Segensspruch“ (V. 36), in die Quintessenz der lyrischen Autobiographie der Frau. Bevor sie in Kürze („die Müde“, V. 33) vom „Leichentuch“ (V. 34) bedeckt sein wird, fordert sie die junge Frau erneut zwei Mal (V. 33 u. 35, „Nimm“) auf, diesen Spruch mit in ihr eigenes Leben zu nehmen, das ja noch fast ganz vor ihr liegt. Der Spruch ist im Stil eines Aphorismus in den letzten vier Versen des Gesamt-Zyklus formuliert, er ist im Wortsinn der Schluss-Satz. Das Herz der jungen Frau wird, wie das der Sprecherin, brechen müssen (V. 31), wobei die Apodiktik dieser Aussage bemerkenswert ist. Darauf folgt der Auftrag an die Getroffene. Sie wird den Mut bewahren müssen („Bleibe fest dein Mut“, V. 38). Denn wenn die Liebe der einzige Quell des Glücks ist (Str. 3), das Herz aber brechen muss, dann ist der Schmerz das „höchste[...] Gut“ (V. 40) im Leben der Frau – der Sprechenden wie der angesprochenen. Damit wird dem Lebensmotto der Hingabe eine schmerzhaftes und

stoische Dimension verliehen. Stoizismus, Aushalten, schmerzhaftes Entgegenkommen, Rückzug ins Innere, Dämpfung der Emotionen – das ist die Grundhaltung, die hier vermittelt wird, das sei es, was Frauen bräuchten, um das Leben zu bewältigen. Schmerz als höchstes Gut, das ist die Aussicht auf das Leben als Frau, deswegen reimt sich „höchstes Gut“, die letzten beiden Worte der Strophe, des Gedichts und des Zyklus, auf „Mut“. Der „Schmerz der Liebe“ bildet als „höchstes Gut“ den Schlusspunkt dieses weiblichen Lebenszyklus, der mit der Öffnung auf eine neue weibliche Generation endet. Mit der Unterweisung der Enkelin in der Lehre des stoischen Aushaltens beginnt ein neuer weiblicher Lebens-Zyklus.

Literatur:

Adelbert von Chamisso: Werke in zwei Bänden. Hg. v. Werner Feudel u. Christa Laufer. Erster Band, München 1982, S. 10 – 16.

Werner Feudel: Adelbert von Chamisso. Leben und Werk, 3. erw. Aufl., Leipzig 1988.

Rufus E. Hallmark: Frauenliebe und Leben. Chamisso's poems and Schubert's songs. Cambridge 2014.

Albrecht Koschorke: [Artikel] Frauen-Liebe und -Leben. In: Kindlers Literatur Lexikon. Hg. v. Walter Jens, München 1988ff. Bd. 3, München 1989, S. 861f.